

4. Zeuge

Wenn im literaturwissenschaftlichen Diskurs vom Autor als einem „Zeugen seiner Zeit“ die Rede ist, dann klingen darin vielfache Forderungen des juristischen Diskurses an den Zeugen vor Gericht nach: Es wird ihm unterstellt, dass er imstande ist, im Medium der Literatur Aussagen über das von ihm Erlebte, Erfahrene, Erlittene zu machen, gleichsam Wesentliches vom Unwesentlichen zu trennen und zu einer „Aufklärung“, „Erhellung“ der ihn umgebenden gesellschaftlichen, politischen, geistigen etc. Prozesse beizutragen, auf der Höhe seines Wissens die Wahrheit zu sagen, in welcher stilisierten, perspektivischen und dadurch eingeschränkten, vermittelten, formbewussten etc. Weise auch immer. Auch die Texte von Thomas Bernhard wurden auf diese Weise als Darstellungen der „österreichischen Wirklichkeit“ vor allem der Zeit des Zweiten Weltkrieges und der diese nicht bewältigenden Nachkriegszeit gelesen. Die in den autobiographischen Schriften (*Die Ursache, Der Keller, Der Atem, Die Kälte, Ein Kind*) beschriebene Kindheit und Jugend des Autors sollte dabei vom Leiden im nationalsozialistisch und katholisch geprägten Österreich, vom Eingesperrtsein in miteinander strukturell verflochtenen Institutionen wie Schule, Internat, Erziehungslager, Krankenhaus und Sanatorium; die Bücher der Nachkriegszeit bis in die achtziger Jahre hinein vom Zustand einer vom nationalsozialistischen Ideengut nicht gereinigten, den alltäglichen Faschismus praktizierenden Gesellschaft zeugen. Diese juristisch vorstrukturierten Erwartungen gegenüber dem Zeugen Bernhard stellen freilich nur ein Extrem der Möglichkeiten hinsichtlich des Gegenstandes der Bezeugung dar, und in ihnen zeigt sich nur das am offensichtlichsten ideologische Moment der Interpretationen. Dem gleichen Schema folgend kann man, und dies wurde auch getan, von den Texten fordern, Zeugnis abzulegen über den Prozess der Ich-Werdung (Bernhards), über das private Martyrium durch Krankheit und seelische Verletzungen hindurch, über Vorbilder und literarische Ahnenväter, deren Erbe er sei etc.

Gleichzeitig hat der so konstruierte Zeuge Bernhard noch zu Lebzeiten, aber besonders nach seinem Tod eine ganze Flut von Zeugnissen ausgelöst: Fast jeder, der sich zu seinem Bekanntenkreis, zu seinen „Weggefährten“ zählte, war bestrebt, seine Begegnungen, Gespräche und Konfrontationen mit Bernhard in Form von Erinnerungen zu verschriftlichen²³². Wie Hans Höller ironisch bemerkt, denken in Österreich viele daran,

232 Z.B. Brändle, Rudolf: Zeugenfreundschaft. Erinnerungen an Thomas Bernhard. Salzburg: Residenz 1999; Maleta, Gerda: Seteais. Tage mit Thomas Bernhard. Weitra: Bibliothek der Provinz 1992; Hennenmair, Karl Ignaz: Aus dem versiegelten Tagebuch. Weihnacht mit Thomas Bernhard. Weitra: Bibliothek der Provinz 1992; Moritz: Lehrjahre (siehe Kap. 1.2., ab Anm. 50.); Salem, Gemma: Brief an Thomas Bernhard. Wien: Löcker 1991; Fialik, Maria: Der Charismatiker. Thomas Bernhard und die Freunde von einst. Wien: Löcker, 1992.

„die Thomas Bernhard einmal auf der Staatsbrücke in Salzburg getroffen haben, [...] demnächst ihre schwerwiegenden Erinnerungen an Thomas Bernhard auf den Markt zu bringen“²³³. Es wurde auch eine in kleinste Details gehende Chronologie (von L. Huguet) aufgrund von Aussagen der nur irgend auffindbaren Zeugen des „Lebens von Thomas Bernhard“ zusammengestellt, die sich aber keinesfalls scheute, zu unaufgeklärteren Momenten dieses Lebenslaufs die Texte des Autors als Zeugen herbeizuzitieren, diese als Auskunft gebende Dokumente heranzuziehen.

Es wäre falsch zu behaupten, Bernhards Texte hätten nichts vom Gestus des für die Nachwelt und für die nicht sehen wollenden Zeitgenossen alles aufschreibenden Zeugen für sich fruchtbar gemacht. Im Gegenteil sprechen seine Texte von *Eine Zeugenaussage* über *Frost* bis hin zur *Ursache* und anderen autobiographischen Texten immer wieder das Sujet des Zeugens an; es ist die Rede vom Alter als vom „Zeuge[n] ganz großer Hinrichtungszeremonien“ (Ze 40), davon, dass selbst Menschen „auf der niedrigsten Charakterstufe“ „alle Kronzeugen der großen Verbrechen [der Kriege]“ sind (F 53), dass „die Zeit [...] aus ihren Zeugen immer Vergessende [macht]“ (Ur 37)²³⁴. In der *Kälte* bezeichnet der Erzähler seine Freundschaft zu dem in der Lungenheilstätte mitleidenden Kapellmeister als „Zeugensfreundschaft“ (Kä 50). Man könnte auch die Auffassung vertreten, dass sogar die Struktur der meisten Bernhard-Texte, am ehesten wohl die der Romane *Kalkwerk* und *Frost*, damit zu beschreiben wäre, dass der Erzähler (oder mehrere untergeordnete Erzähler, die zitiert werden) als Zeuge von Überlebenskampf und Scheitern des von ihm begleiteten und beobachteten Menschen berichte, da der Zeuge ja u.a. gerade durch das Überleben definiert sei.²³⁵ Diese Verallgemeinerung würde aber darauf hinauslaufen, alle Texte einer (noch) unverstandenen Metapher unterzuordnen, als Deutender nicht aus einem unreflektierten metaphorischen Sprechen herauszukommen. Obwohl Letzteres zwar auf keinen Fall gelingen dürfte, besteht doch die Möglichkeit, die Struktur dieser Metapher (des Bezeugens) als die eines Sprechaktes genauer aufzudecken und sie darauf hin zu prüfen, ob sie in ihrer Verflechtung mit dem Bereich des Rechts ein differenzierteres Verständnis Bernhardscher Texte ermöglicht.

233 Höller, Hans: Monsieur Huguets Meisterstück. Zur Freumbichler-Bernhard-Dokumentation des südfrazösischen Gelehrten Louis Huguet. Essay-Vorwort. In: Huguet: Chronologie, S. 7-13, hier S. 7.

234 Im Gegensatz zum Erzähler, der sich als den einzigen, sich erinnern wollenden Zeugen nahelegt: „kein Mensch weiß, wovon ich rede, wenn ich davon rede, wie überhaupt alle, wie es scheint, ihr Gedächtnis verloren haben, die vielen zerstörten Häuser und getöteten Menschen betreffend, alles vergessen haben oder nichts mehr davon wissen wollen, wenn man sie darauf anspricht [...]. In mir selbst sind diese furchtbaren Erlebnisse immer noch so gegenwärtig, wie wenn sie gestern gewesen wären, Geräusche und Gerüche sind augenblicklich da, wenn ich in die Stadt komme, die ihre Erinnerung ausgelöscht hat, wie es scheint, ich spreche [...] mit den Irritertesten, Unwissendsten, Vergeßlichsten...“ (Ur 44f.).

235 Zum Erzählerbericht in Bernhards Prosa als *memoria mortui* siehe Huntemann: Artistik und Rollenspiel, S. 64f.

Dies soll geschehen in der folgenden Deutung der Erzählungen *Eine Zeugenaussage* und *Die Kälte*, die unter den Werken Bernhards vielleicht am offensichtlichsten auf der Frage nach dem Zeugen insistieren.

4. 1. Eine Zeugenaussage

Diese Erzählung gehört zu den weniger bekannten und gar nicht rezipierten Texten des Autors, die auf Grund von explizit nicht formulierten, aber umso wirksameren Konventionen und Gesetzen des Literaturbetriebs aus dem Kanon Bernhard ausgeschlossen wurden.²³⁶ Der Titel erweckt Erwartungen gegenüber dem Text, die vom juristischen Diskurs geprägt sind und eine bestimmte Art des Lesens vorzuschreiben scheinen: Eine Zeugenaussage hat ihren Ort vor dem Gericht, d.h. ihre Mitteilungen sollen zur Rekonstruktion eines Falles (hier: einer Mordtat) verhelfen, der also nicht als ein erst noch zu konstruierender, sondern als ein (bestenfalls) rekonstruierbarer gilt (wobei die Rekonstruktion als Erhellung, Aufklärung aufgefasst wird, in deren Folge die Rede sich auch um eine Deutlichkeit, Klarheit bemühen soll und nicht verdunkelt sein darf); sie sollen einem bestimmten Ideal der Referenz entsprechen, nämlich indem sie ihre sprachliche Verfasstheit vergessen machen und einen identifizierbaren Inhalt präsentieren sollen; sie dürfen keinen, mit dem Fall zusammenhängenden, Umstand verschweigen und sind dazu verpflichtet, die Wahrheit zu sagen. Mit anderen Worten sind sie einer Gewalt unterworfen, die dem literarischen Sprechen widerstrebt, es herausfordert und mit ihm konkurriert.²³⁷

Das Erzähler-Ich ist in diesem Text als Zeuge ausgewiesen, d.h. als jemand, der herangezogen, vors Gericht gezogen wird.²³⁸ Die ganze Szenographie der Erzählung ist

236 Zu diesen Gesetzen gehört wohl eines, das besagt, dass dem Buch immer mehr Beachtung geschenkt werden soll als der Zeitschrift. Dem Buch und den in diesem versammelten Texten haftet immer eine größere Autorität an als den „verstreuten“ Publikationen in verschiedenen Zeitschriften, und an dieser Stelle kann nur die vage Vermutung gemacht werden, dass wohl kaum ein Autor je zu den kanonisierten Schriftstellern einer literaturgeschichtlichen Epoche gezählt hat, der sich weigerte oder dem es verweigert wurde, seine Texte in Buchform zu veröffentlichen. „Ein wirklicher Autor ist man vielleicht erst ab einem zweiten Buch“, meint auch Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, S. 24. Ein ähnlich vernachlässigter Text ist z.B. *Als Verwalter im Asyl. Fragment* (in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*. Bd. 24. (1970), S. 1163-1164), von dem ebenfalls noch die Rede sein wird.

237 Dieses Zusammenspiel von juristischem und literarischem Diskurs nennt Klaus Schuhmacher die „Konkurrenz zweier Literaturen“. Ders.: *Paraphrasie*, S. 10 (siehe auch Anm. 9 in der Einleitung).

238 Laut dem Grimmschen Wörterbuch ist das Substantiv ‚Zeuge‘ aus dem Verb ‚ziehen‘ abzuleiten und bedeutete zunächst ‚das herbeiziehen vor gericht‘, sodann hieß es ‚der vors gericht gezogene mann, der über handlungen oder ereignisse nach seinem wissen oder über zustände auf grund seiner erfahrung aussagen soll‘.